

Ein Kirchenraub.

Beitrag

zur Geschichte der reformierten Kirche in Württemberg

von

Dr. A. th. A. Zahn.

(Separat-Abdruck aus der „Deutschen Reichspost.“)

1882

I. Ludwigsburg.

Es liegt nicht weit von Stuttgart. In einer Stunde Eisenbahnfahrt hat man das „Potsdam“ der Hauptstadt erreicht. Ein Kind der Laune, eine Improvisation auf Allerhöchsten Befehl, vor zwei Jahrhunderten aus ödem Jagdgrunde aufgetaucht, künstlich großgezogen, von Hause aus ein Trutz-Stuttgart, ein Schmollwinkel seiner Herzöge hat es sich nicht aus eigener Kraft in treuer Arbeit seiner Bürger entwickelt. Der Herzog *Eberhard Ludwig* wollte es und hatte von 1709-1715 durch Erteilung ausgedehnter Privilegien zur Niederlassung eingeladen. 1718 machte er es bei einer Zahl von etwa 600 Seelen zur zweiten Residenzstadt.

Es macht jetzt den Eindruck einer öden und verlassenen Stadt, auf der die Vergänglichkeit mürbisch grollend ruht. Auf weiten arkadenumgebenen Plätzen stehen verwitterte Denkmale in Pharaonenstil; breite nach den Hauptlinien der Windrose gerichtete Straßen führen zu reich verschnörkelten, steinernen Toren mit unlesbar gewordenen lateinischen Inschriften. Eine Menge von Kasernen zeigen sich ohne Schönheit. Die Wege sind breit und vom schlechtesten Pflaster. Das alte herzogliche Schloß mit seinen breiten, gepflasterten Höfen, luftigen Terrassen und Balkonen, seinen hallenden Korridoren, breiten Freitreppen und vielen Statuen erregt unser Interesse. Es scheint eine ganze Menschenwelt in sich schließen zu können, doch nur der Stechschritt übender Rekruten hallt unter den nägelbeschlagenen Stiefelsohlen auf den mit Gras bewachsene Höfen herauf und in vielstimmigem Echo wirft das alle Gemäuer die Kommandorufe entrüstet zurück. Die hohen Säle, mit den verblaßten Deckengemälden wollen nicht enden, bewegen aber doch unsere Liebe, wo die Bilder der Regenten des Landes und ihrer Gemahlinnen aufgehangen sind. Ist unter ihnen nicht auch *Dorothea* von Württemberg, die Gemahlin des Herzogs *Friedrich Eugen*, die Tochter des brandenburgischen Markgrafen *Friedrich Wilhelm* von *Schwedt*, die ihre 12 Kinder nach dem Willen *Friedrich* des Großen evangelisch erziehen ließ, da ihr Gemahl katholisch war und so das fürstliche Haus dem Protestantismus wieder gab? Welch ein Verdienst einer reformierten Prinzessin! Sie ist eine sehr stattliche, starke Dame, groß und voll, mit den rundesten Armen, das Kleid hoch geschürzt, noch in ihren Gesichtszügen an ihren Urgroßvater, den großen Kurfürsten erinnernd: Energie mit Klugheit im Antlitz.

Von den Balkonen des Schlosses überblickt man die mächtigen Baumwipfel des Parkes; auf einer Lichtung mitten im Walde schaut ein zierliches Jagdschloß heraus; nach Osten öffnet sich ein liebliches Flußtal, wo die violetten Schleier der Dämmerung sich über die Geburtsstätte eines der größten Dichter senken, im Westen aber verklärt der scheidende Sonnenball die Zinnen der Bergveste Hohen-Asperg, eines Dichters Grab.

Nach dem Tode *Eberhard Ludwigs* war Ludwigsburg verwaist und wurde 1739 der Landschaft einverleibt.

Aber eine glänzende, tolle Zeit kam für die Stadt mit dem Herzog *Karl Eugen* herbei, der hier den üppigen Prunk seines Hoflebens entfaltete, nachdem er Stuttgart in Mißmut verlassen. Von 1764-1775 erlangte die Stadt eine hohe Blüte. Auch später unter *Ludwig Eugen* und *Friedrich I.* war sie vorübergehend der Sitz der Hoffreuden.

Herzog *Karl* verschönerte die Stadt und das Schloß mit den herrlichsten Anlagen und Orangerien. Er baute viel. Sein Hofleben war das strahlendste in Europa. Es wimmelte im Schlosse von Marschällen, Kammerherren, Edelknaben und Hofdamen. Eine Menge fremder Adel war herbeigezogen. Das Schloß mit seinen weiten Plätzen und Bauten, der nahe Park mit dem Favoritschlößchen, die Alleen, der Marktplatz mit seinen Arkaden sind die Schauplätze von Festen, die denen, die sie

beschrieben, später selbst nur wie bunte Träume erschienen. Fabelhafte Summen wurden an Feuerwerke, an Ballettmeister etc. verschwendet. Manches Geburtsfest des Herzogs verschlingt 40.000 Gulden. Die venetianischen Messen beleben den zeltartig bedeckten Markt mit dem buntesten Gewühl von Menschen und den lächerlichsten Aufzügen und Spielen. Der Herzog mit seiner Buhlerin *Franziska von Hohenheim* schaut von dem Oberamtsgebäude auf das Getümmel. Er trägt ein goldbordiertes Hütchen, eine mit Buckeln versehene Frisur in ein Zöpfchen auslaufend, einen kirschroten Rock, eine gelbe Pattenweste, gelbe Beinkleider, hohe Stiefeln, Stiefelstrümpfe und *Franziska* einen weiten Reifrock mit schlanker Taille, hohe gepuderte Frisur, auf der einem Kanarienvogel gleich, eine gelbe Bandschleife sitzt.

Im Jahre 1774 hatte Ludwigsburg eine Bevölkerungsziffer von 11.607 Seelen, aber davon gehören 1224 zum Hof, Theater etc. 6168 zur Garnison und nur 3849 zur Stadtgemeinde.

Diese ganze Stadtwelt war von der untertänigsten Devotion gegen den Herzog durchzogen. Denn von seiner Gnade lebte sie. Sein Lob wurde in der übertriebensten Form gesungen.

Als der Herzog 1771 die Residenz nach Stuttgart verlegte war dies für Ludwigsburg ein vernichtender Schlag. Ludwigsburg wird das Grasburg von *Justinius Kerner* in seinen Reiseschatten. Es wird so still, daß man am Sonntag Nachmittag auf dem Markte fast den Perpendikel der Turmuhr gehen hören kann.

Was fällt nun in diese strahlende auch geistig nicht unbedeutende Zeit Ludwigsburgs für eine traurige Geschichte hinein, eine Geschichte unter einem Herzoge, der trotz seiner Gewalttätigkeiten und Verschwendungen in den letzten Jahren seines Lebens populär war und eine Reihe glücklicher Jahre dem Lande brachte?

Wir sind auf dem Marktplatze. Da steht eine Kirche, tempelartig gebaut, beinahe ein Viereck, mit kleinem Turme, nicht sehr schön, inwendig recht einfach – sie hat auf sich ruhen die Not der reformierten Kirche, so vielfach von ihr in allen Landen erlitten.

Machen wir uns mit derselben bekannt. Ein sehr dunkler Strich tritt in das glänzende Hofleben hinein.

II. Die Ansiedelung und der Kirchenbau.

Als die reformierten Refugiés, die sich auch in Stuttgart niedergelassen hatten, den Herzog *Eberhard Ludwig* baten, ihnen den Bau einer Kirche und öffentlichen Kultus in Stuttgart zu gewähren, versprach er ihnen beides, wenn sie nach Ludwigsburg zögen, und dort eine Kirche bauten. Viele Reformierte erfüllten nicht ohne Opfer diesen Wunsch. Der Herzog hatte in den Plan von Ludwigsburg, selbst die Stelle eingezeichnet, wo die Kirche stehen sollte und versprach die rohen Materialien zu liefern, den Pastor zu besolden und im Lande eine Kollekte zu gewähren. Da er aber einsah, daß er damit den Bau noch nicht vollenden könne, schrieb er eine Reihe von Fürschreiben an die reformierten Mächte, um in ihren Landen eine Kollekte halten zu dürfen. An die Generalstaaten, an den König von Preußen, an England, die Schweiz, den Landgrafen von Hessen, ja selbst an den lutherischen König von Dänemark wandte er sich. Derselbe hatte nämlich eine hessische Prinzessin geheiratet, die in Kopenhagen die Reformierten begünstigte.

In dem Fürschreiben des Herzogs an den König von Preußen heißt es: „Ew. Königl. Maj. haben denen sich hin und wieder im römischen Reiche etablierten französisch reformierten Gemeinden zur Anwendung des ihnen gegönnten Exercitii publici ihrer Religion soviel gnädige Vorsorge und Kö-

nigliche Milde bezeuget, daß auch die in meiner fürstlichen Residenz befindliche Kommune sich die billige Hoffnung zur Auferbauung der Kirche auf eine Kollekte in den Königlichen Landen macht.“ Der Herzog habe die Besoldung eines reformierten Geistlichen übernommen, doch für die Vollendung der Kirche reichten die Mittel nicht aus.

Ew. Königliche Majestät befördern damit Gottes Ehre und die Aufnahme dieser reformierten Gemeinde.

Der König von Preußen erwiederte:

„Wir wissen, daß Ew. Liebdt. die irrige Meynung dererjengen unter den Protestierenden, welche dafür halten, daß ein Teil dem andern in seinen Landen das freye Exerzitium der Religion nicht gestalten müsse, keineswegs approbieren. Wir haben dannenhero auch die gute Hoffnung, es werde Ew. Liebdt. den Effekt unsrer Interzession besagter Sache erfreulich angedeyhen lassen, welches, wie es uns zu einer besondern Obligation gegen Ew. Liebdt. gereichen wird, als verbleiben wir derselben hingegen zu Erweisung angenehmer Gefälligkeiten stets willig und bereit.“

Der Grundstein der Kirche wurde mit vielen Feierlichkeiten, im Beisein von Deputierten aus allen Kollegien und mit den erneuerten Versprechungen der Religionsfreiheit gelegt.

Die Gesuche an die reformierten Höfe waren nicht vergeblich. Die Hofprediger *Lupichius* und *Jüngst*, die bei der Erbherzogin *Henriette Marie*, der Gemahlin des jung verstorbenen Erbherzogs *Friedrich Ludwig* den reformierten Gottesdienst leiteten, waren selbst in den brandenburgischen Landen gewesen. Der König von Preußen gab allein 400 Taler schweres Geld aus seiner Privatschatulle. Welche Summen damals eingekommen sind, darüber ist nachher viel gestritten worden. Die Reformierten sagten, es seien 80.000 Gulden gewesen. Die Geheimräte in späterer Zeit wollten nur von 17.000 Gulden wissen. 13.254 Gulden seien auf den Kirchbau von den Kollekten verwandt worden. Doch hatte nachweislich allein die Kirche 20.000 Gulden gekostet und es war bei ihrer Vollendung noch von Überschüssen aus den Kollektengeldern die Rede. Aus Holland kamen noch besonders 14.000 Gulden zur Besoldung eines reformierten Pfarrers in Ludwigsburg. Sie fielen aber in die Hände des berüchtigten Herrn von *Montmartin*, der den *Pfarrer Gros* in Cannstatt bei seinen Bitten darum „bis zur Ermüdung aufziehlte“. Die Verwaltung der reichlichen Beisteuer scheint in keine guten Hände geraten zu sein. Anfänglich war in der dazu eingesetzten Deputation auch der Hofprediger *Lupichius*, ein Schweizer, tätig. Er verließ bald Stuttgart, wo die Erbherzogin residierte, ohne Rechenschaft von den Geldern ablegen zu können. Ein als Kollektant ausgesandter Rat *Fränzke*, der Kammerdiener der Erbherzogin, scheint von den Gaben veruntreut zu haben. Er machte großen Aufwand und verschwand nachher außer Landes. Später hat sich in der Deputation, die die Angelegenheit verwaltete, kein Reformierter befunden. Diese hörten nichts mehr von dem Kassenbestande.

Im Jahre 1731 wurde die letzte Vollendung des Kirchenbaues wieder energischer betrieben. Der Hofprediger *Jüngst* trat in die Deputation und eine Kollekte im Lande ergab 1495 Gulden. Der französische Prediger *La Combe* in Stuttgart machte sich an den Rhein und nach Holland auf, um dort Beiträge zu sammeln. Er hatte herzogliche Beglaubigungsschreiben bei sich. Er soll bei seiner ersten Reise 3675 Gulden zusammengebracht haben. In dem Briefe an die Generalstaaten versichert der Herzog aufs Neue, daß die Reformierten in Ludwigsburg ein Exeritium publicum hätten. *La Combe* sollte namentlich versuchen, von den reichen Gaben die in den Niederlanden für die Waldenser aus dem Tal Pragelas gesammelt würden (allein die Provinz Holland hatte 300.000 Gulden gegeben) ins Land Württemberg zu schaffen.

Das französische Konsistorium in Stuttgart dankt nach der Rückkehr von *La Combe* Gott für den glücklichen Erfolg der Kollekte.

Im Februar 1732 wurde mit dem Baumeister *Frey* ein Akkord getroffen, nach welchem er die Instandstellung der Kirche für 7400 Gulden übernahm. Im Sommer dieses Jahres machte *La Combe* seine zweite Kollektenreise.

1738 war die Kirche bis auf den Inbau vollendet und die Reformierten machten nun die größten Anstrengungen in den Besitz derselben zu kommen. Aber eine Reihe von Schwierigkeiten erhob sich in immer verstärkterem Maße.

III. Ein fünfzigjähriger Kampf.

Noch bei seinen Lebzeiten hatte *Ludwig Eberhard* von Herzog *Karl Alexander* von Winnenthal aus (25. Febr. 1733) verlangt, daß er in dem religions assecurations revers den Cultus publicus der Reformierten anerkenne. Dies hatte auch die Landschaft angenommen und die späteren Religions-Reversalien bestätigt.

Als an Herzog *Karl Alexander* der Antrag von der Regierung gestellt wurde, die Kirche wegzunehmen, erwiderte er: Sereniss. müßten sich sehr Wundern, wie man sich erkühne ein solches den Verträgen und dem gegebenen Fürstenwort zuwiderlaufendes Ansinnen zu tun. Man solle sich nie wieder unterstehen, dergleichen Antrag zu machen, vielmehr sei es der ernstliche Befehl, Reformierten das zu halten, was man ihrethalben verschiedenen Puissancen zugesagt.

Am 27. Juni 1738 erging von dem Obervormunde Herzog *Karl Rudolph* an den Vogt *Hegel* in Ludwigsburg die Aufforderung, die neuerbaute Kirche den Reformierten zu übergeben. Es wurde in dem Schreiben bemerkt, daß alle Akten und Rechnungsurkunden an den Hofprediger der verwitweten Frau Erbherzogin *de Saint-Aubain* abzugeben seien, der sie an die Vorsteher der Gemeinde vermitteln sollte. Auch solle sich *de S. Aubain* mit dem Oberamt in Ludwigsburg, über den Tag der Übergabe in Verbindung setzen. „Ratione der Introduzierung des öffentlichen reformierten Gottesdienstes solle man fernere Entschließung erwarten.“

Das Oberamt macht nun Meldung an den Hofprediger, doch trotz zweimaliger Aufforderung tut dieser keinen Schritt, die Kirche zu übernehmen. Aus welchen Gründen ist nicht bekannt.

Auf der Synode, welche im Jahre 1739 in Cannstatt abgehalten wurde und an der auch der Hofprediger *de Saint-Aubain* teilnahm, erschien auch ein Ludwigsburger Ältester *Freyhoffer*, der die Angelegenheit seiner Gemeinde empfahl.

In demselben Jahre wurde der französische Prediger *de Hospital* in Cannstatt gebeten, das Abendmahl in Ludwigsburg zu verwalten. Er teilte diese Bitte dem Stiftsprediger *Frisch* mit, der anfangs Schwierigkeiten machte, aber dann nach dem Hinweis auf die aufgeführte Kirche und die schon einmal von Pfarrer *Mors* aus Stuttgart geschehene Austeilung des Abendmahles in Ludwigsburg unter Anwünschung göttlichen Segens die Sache geschehen ließ. Die Vorbereitungspredigt geschah nun in der Kapelle des Pfau'schen Gartenhauses öffentlich mit Segen, Beten und Predigen unter Anwesenheit vieler Lutheraner, selbst eines ihrer Prediger, der Tags darauf dem reformierten Prediger Mantel und h. vasa lieh.

de Hospital hat noch einige Mal das Abendmahl ausgeteilt und ohne Widerrede Kranke besucht.

Im Februar 1740 wollte Pfarrer *Mors* von Stuttgart die Kirche im Auftrag der verwitweten Frau Erbprinzessin und ihres Hofpredigers einweihen, doch machte der Vogt Schwierigkeiten, da nur von

einer Übergabe der Kirche nicht aber von Einführung des Gottesdienstes an ihn Befehl ergangen sei.

Bis zum Jahre 1747 fehlen jetzt alle nähere Nachrichten. Um diese Zeit hat Herzog *Karl Rudolph* die Reformierten ausgesondert, die gänzlich deserierte Kirche wiederherzustellen. Sie war in so baufälligem Zustande, daß man ohne Gefahr die Straße neben ihr nicht passieren konnte. Als in Ludwigsburg wohnende Reformierte werden damals Frau Generalin *v. Sternenfels*, Major *v. Roman*, Hauptmann *v. Wolf*, Werkmeister *Göze*, *Bullier* und *Laubschern* genannt.

Die Reformierten in Stuttgart und Cannstatt kamen nun auf den Gedanken, durch ein Bittschreiben an die Könige von England und Preußen und die Generalstaaten von Holland die Erlaubnis zu erlangen, die Kirche in Ludwigsburg zum Nutzen der Gemeinen in Stuttgart und Cannstatt zu verkaufen. Man wollte die Verpflichtung übernehmen, sobald sich zwölf reformierte Familien in Ludwigsburg befänden, diesen jeden Monat, einen Gottesdienst zu halten. Die Erbprinzessin in Coepnik sollte die Vermittlerin an die Höfe sein. Sie konnten sich in ihrem Schreiben darauf berufen, daß viele der Kaufleute und Professionisten, die sich einst in Ludwigsburg niedergelassen, nach Stuttgart und Cannstatt sich zurückbegeben hätten, auch das neue Abkommen mit der Landschaft jede Aussicht aus Gründung einer neuen Kolonie in Ludwigsburg unmöglich mache, da der Fürst nachdem Ludwigsburg, der Landschaft inkorporiert sei, verboten, daß ein Reformierter dort sich niederlasse. Die Kirche sei zerfallen, man schulde noch 1000 Gulden den Kindern des verstorbenen Baumeisters und bedürfe wenigstens 3000 Gulden zu ihrer Herstellung. Und diese Schuld werde von der armen Gemeinde nicht aber von der herzoglichen Regierung gefordert, die doch die Kollektengelder empfangen. Die Gemeinen in Stuttgart und Cannstatt wären sehr der Unterstützung nötig, da sie in der dürftigsten Lage seien. Sie könnten außer anderen Mängeln nicht einmal einen Schullehrer für ihre Kinder halten. Es waren damals *L. Gros* in Cannstatt und *Thellung de Courtelary* in Stuttgart Pastoren.

Wahrscheinlich weil die Ludwigsburger protestierten, kam es nicht zum Verkauf der Kirche.

Im Januar 1752 übergaben die Reformierten in Ludwigsburg eine Supplique, in der sie sich erbieten die Kirche zu reparieren, wenn man sie ihnen übergeben und den Gebrauch davon gestatten wolle. Der Verfall derselben schritt weiter. Die Fenster waren zertrümmert, Buben warfen ganze Steinhaufen in sie hinein. Der Plafond fiel herab. Mit Schmerz sahen die Reformierten ihre Kirche an, zu der sie nicht einmal den Schlüssel hatten. Sie wurde zu einem Holz- und Brettermagazin benutzt und bei den venetianischen Märkten standen selbst Buden in ihr. So erschien ein Bau, zu dem so viele mächtige Reiche ihre Gaben gesandt. Bitter beklagte sich das Presbyterium. Da alle Hoffnung schwand, die Kirche zu besetzen, wandte man sich an die Generalstaaten und den König von Preußen und bat um die Erlaubnis die Kirche zu Nutzen der Gemeinen in Stuttgart und Cannstatt zu verkaufen. Die Erlaubnis erfolgte. *Friedrich der Große* schrieb in gnädigen Worten. Doch hatte das geringen Wert.

Im Februar 1754 bekamen die Reformierten einen Fragebogen zugeschickt, nach dem sie über Verschiedenes Antwort geben sollten. Eine Antwort lautet: Die Zustände sind noch nicht ganz verzweifelt, die Hand Gottes ist nicht verkürzt. Der den Tempel zu Jerusalem wieder aus seiner Asche hervorgebracht, sei noch der nämliche, jetzo und immer. Ob zwar die reformierten christlichen und irenischen Gesinnungen weltkundig seien, so glauben wir doch nicht, daß die Gemeinde zu Ludwigsburg das erste Exempel einer schändlichen Kirchenverkaufung geben werde. Die Ältesten äußerten sich in den fortlaufenden Verhandlungen auch einmal so: Ob zwar die Gemeinde dermalen schwach sei, so sei es dem Allerhöchsten alles gleich durch viel oder wenig sein Werk auszurichten und Derjenige, der aus dieser Wildnis eine fürstliche Residenz habe werden lassen, könnte auch einer ver-

fallenen Stadt Schicksal ändern. Bei einer Sitzung der Deputation erklärte indessen der Präses, daß die ganze Sache darin bestehe, daß die Reformierten sich die Kirche nicht mehr anmaßen und die creditores an sie verweisen sollten. Im Juni 1754 machten die Reformierten die Vorschläge, man wolle einen gemeinschaftlichen Gebrauch der Kirche mit den Lutheranern gewähren, wenn der Gemeinde das volle Besitzrecht bleibe, die Regierung die Schulden bezahle und für die Besoldung eines reformierten Pfarrers gesorgt werde. Die Regierung ging nicht darauf ein. Die Reformierten wandten sich nun in ausführlichen Berichten an die Erbgroßherzogin in Cöpenik und an deren Hofprediger *de Saint-Aubain*. Letzterer schloß seine Antwort mit diesem Wunsche: „Möchte doch der Geist des Friedens und der Liebe aus dem Herzen unserer Brüder den blinden Eifer der Verfolgung ausreißen und ihnen im Gegenteil einhauchen den Eifer brüderlicher Eintracht. Möchte der Geist der Weisheit Euch Meine Herren stärken in allen Versuchungen, um Eure Gemeinschaft zu erhalten und zur Ehre Gottes, damit die Drohungen, mit denen man Euch verfolgt, Euren Mut nicht brechen und Ihr in keinem Stücke von dem rechten und großen Wege abweicht aus dem Ihr geht.“ *Von Roman* hat sich namentlich in dieser Zeit um die Gemeinde treulichst bemüht und noch besonders an die Erbherzogin geschrieben, welche alles tat, damit ihr großer Verwandter „als Verteidiger der guten Sache sich erkläre“. Sie antwortete in dieser Weise:

„Monsieur! Les sentiments de confiance, que Vous me portez, et que je trouve détaillés dans vôtre lettre du Janv. ne m'ont pû être que très agréables, puisqu'ils conviennent entièrement avec ceux de l'estime et de l'amitié, que je vous ai toujours conservés. Mais c'est avec un déplaisir le plus sensible, que j'ai appris en même temps la triste situation, on se trouve la Communauté de l'Eglise réformée par rapport aux menaces, qu'on lui fait de vouloir se saisir de son temple. Comme Votre lettre Monsieur, a été fort longtemps en chemin, ne m'étant parvenue, que le 28. de fev. j'ai fait employer toute diligence pour faire, sans perte de temps au Ministère de Sa Maj. le roi l'ouverture de Vos justes apprehensions, et, les insinuations requises pour détourner l'orage, qui Vous menace, et j'espère, que cela. produira l'effet désiré. Au moins, Monsieur, soyez persuadé du zèle, qui m'animerà toujours à soutenir de toute manière possible Votre bonne cause; ainsi ne perdez point, courage, et ne vous écarterez point des principes, qui dirigent Votre conduite à l'égard de cette affaire. Soyez en même temps assuré de la continuation de l'estime parfaite, avec laquelle je suis Msr. Votre bien affectionné amie et Servante Henriette Marie P. A. D. D. W. Coepenick le 6. Mars 1755.“ Auch an den Hofprediger Sack in Berlin ging ein Bittschreiben ab; er war ein einflußreicher Mann und konnte vielleicht etwas tun. In dem Briefe an demselben heißt es: Mit 3 Worten: mutato rerum statu habe man alle Privilegien und Konzessionen aufgehoben. Ein Schreiben *Friedrichs* von Preußen an den Herzog bewirkte es wenigstens, daß Alles beim Alten blieb.

Bald wurde im Lande öffentlich bekannt gemacht, daß kein einziger Reformierter in Ludwigsburg mehr bürgerlich angenommen werde, daß man die noch Vorhandenen nach und nach absterben lassen und den Toten sogar die honores sepulturae nicht mehr gestatten wolle.

In den folgenden Jahren haben die böhmischen und sächsischen Feldzüge im Reichskriege den Herzog ganz von den Klagen der Reformierten abgelenkt.

Am 9. Mai 1757 befahl der Herzog, den Reformierten mitzuteilen, daß er die auf der Kirche haftende *Frey'sche* Schuld, deren Erben allezeit das Presbyterium mit Forderungen überliefen, von 1311 Gulden übernehmen, 1500 Gulden zur Errichtung eines Hauses für den Gottesdienst gewähren, die Kirche selbst aber in die Garnisonkirche verwandeln wolle. Man erhob am 5. Juni scharfen Protest gegen dieses Vorhaben.

Die Reformierten waren in dieser Zeit völlig verwaist. Pfarrer *Gros* in Cannstatt nahm sich ihrer nicht an, weil ihm die Besoldung zu gering war. Statt seiner kam Pfarrer *Antony* aus Nordhausen

zweimal jährlich nach Ludwigsburg. Er erhielt 10 Gulden, Kost und Logis. In etlichen engen Zimmern bei dem Hoflaquai *Canillon* hielt man den Gottesdienst. Das Presbyterium bestand damals aus Oberst von *Hundelshausen*, Major *Tritschler von Falkenstein*, Oberstlieutenant *von Roman*, *von Wolff*, *Louis Canillon*, *Joh. Heinrich Laubscher*, *Joh. Wilhelm Göz*, *Boller*; auch die Frauen *Schöndorferin* und *von Reischach* werden genannt. Die kleine Gemeinde teilt noch Gaben an die reformierte Gemeinde in Pforzheim mit. Die *Schöndorferin* stiftet einen Abendmahlskelch. Außer diesen Reformierten werden 1734 noch angeführt: *Antonie Brenner*, Hauptmännin *Moll*, Frä. *Bertesine*, Frau *Holzhauer*, Frau *Ebertin* und deren Schwester *Flessierin*. Später trat auch der Kunstmaler *Steinkopf* ins Presbyterium.

Da wurde die reformierte Stelle in Cannstatt durch *Joh. Philipp Sauerbrunn* besetzt, einen nach seinen Aufsätzen seinen zähen und gewandten Unternehmungen sehr geschickten und gebildeten Mann. Er brachte neue und anhaltende Bewegung in die Angelegenheit der Ludwigsburger. *Sauerbrunn* schreibt zunächst an *de Saint Aubain*, um von ihm Urkunden zu erhalten. Er besaß indessen keine; die Herzogin *Henriette Marie* macht den Vorschlag, durch *Dorothea*, die Gemahlin des Herzogs *Friedrich Eugen* in Mömpelgart, ein Schreiben an den König von Preußen abgehen zu lassen. Auch an den General *v. Roman* in Vaihingen wendet man sich mit Erkundigungen. Er weiß nichts von dem vorgegebenen Verkauf der Kirche und zeigt sich sehr empfindlich, daß man solches schlechte Unternehmen bei ihm beargwöhne. Zu weiteren Schritten bevollmächtigte am 4. Februar 1773 das Presbyterium (Oberst von *Löwenstein*, Kammerherr Marquis *v. Souville*, Kammerherr *Leipel*, *v. Wolf* Oberstwachmeister, Hauptmann *v. Lörch*) den Generalmühleninspektor *Göz* und den Pfarrer *Sauerbrunn*. Sie machen sich nach dem Jagd- und Waldschloß Solitude auf, um bei dem Herzog Audienz zu haben. Dieser erklärt ihnen, daß er als Princeps Catholicus alle Jurisdiktion in Ecclesiasticis den Collegiis überlasse. Er versicherte, sich ein Vergnügen daraus zu machen, wenn sich Gelegenheit zeigte, den Reformierten auch Proben von landesväterlicher Huld und Gnade geben zu können.

Der Erfolg der Audienz war ein tiefes Stillschweigen bis zum Jahre 1780.

In diesem Jahre wurde eine Bijouteriefabrik in Ludwigsburg erbaut, an der 30 Reformierte zum Teil aus Holland und der Schweiz arbeiteten. Man hatte ihnen unter den heiligsten Versicherungen freies Exerzitium ihrer Religion versprochen.

In Mai machte das Oberamt den Vorschlag, die Kirche der Garnison zu überlassen. *Sauerbrunn* ging darauf ein mit dem Antrage, daß die Kirche auf Staatskosten wiedergestellt werde, rechtlich den Reformierten verbliebe und bei seiner Anwesenheit in Ludwigsburg zum Gebrauch frei und leer stehe.

Als dem Fabrikanten *Vasseur* ein Töchterlein geboren wurde und *Sauerbrunn* dasselbe taufen wollte, suchte dies der evangelische Dekan auf alle Weise zu verhindern. *Sauerbrunn* war schon auf dem Wege von Cannstatt nach Ludwigsburg als ihm zwischen Zuffenhausen und Kornwestheim die beiden Bürgermeister begegneten und ihn von der Fortsetzung seiner Reise abhalten wollten. Als er darauf bestand, teilten sie ihm mit, das Kind sei schon getauft. *Sauerbrunn* beschwerte sich nun bei dem Herzog über diese empfindliche Verletzung der Privilegien und wies auf das laute Murren hin, das unter den Fabrikanten, die sich auf ein ungehindertes Religionsexerzitium verließen, erweckt worden sei. Der Geheimrat billigte das Verfahren des Oberamtes in Ludwigsburg in Betreff der Taufe und ließ *Sauerbrunn* vor die Waldenser Deputation kommen, um einen Verweis für sein Benehmen zu erhalten. Er verteidigt sich vortrefflich indem er ausführte, daß der Taufakt nicht zum Exerzitium publicum religionis gehöre, denn die Stuttgarter taufte in ihrer Kirche, obwohl sie nur einen Privatkultus hätten; dann sei vor zwei Jahren eine öffentliche Konfirmation in Ludwigsburg gesche-

hen und zuletzt habe er nur nach dem unverletzlichen und heiligen Worte des Herzogs selbst gehandelt, nach dem dieser für sich und seine Nachfolger in der kräftigsten Weise den reformierten Fabrikanten die nämlichen Privilegien versprochen, wie den Waldensern. Der Geheimrat *Faber* forderte nun ein Exemplar der Privilegien. Es fand sich keines in den Akten. Das Exemplar von *Sauerbrunn* erregte Aufsehen. Es wurden aber die Privilegien für ungültig erklärt, da der Herzog nichts ohne die Landstände versprechen könne. *Sauerbrunn* wies auch auf die Geschichte der reformierten Gemeinde in Ludwigsburg hin, die unter dem Schutze hoher Mächte sich gebildet. Zum Schluß der Verhandlung rief *Sauerbrunn* die Protektion der Waldenser Deputation an, um das, was für Ludwigsburg verloren schien, für Stuttgart und Cannstatt zu erhalten und so eine Entschädigung zu gewinnen. Die Reformierten wandten sich jetzt aufs Neue an den Herzog, indem sie flehentlich um die Erlaubnis baten, die allen schuldlosen Emigranten gestattet sei, das Ihrige mit sich zu nehmen. Sie wünschten eine Auslieferung der Ludwigsburger Kirchengüter an die reformierten Gemeinden in Stuttgart und Cannstatt. Letztere Gemeinden befänden sich wegen Baukosten in Schuldenlast und ihre rührenden Bitten an die Schweizer Kantone und die Holländer erhielten keine Gewährung, weil man ihnen sagte, ihre Privilegien ständen auf zu schwachen Füßen. Dieses Schreiben war unterschrieben von *Gadina, Cailloud, Gundrum, Löw* und *Ribot* Vater und Sohn.

Inzwischen wurde die Reparation der Kirche, um eine Garnisonskirche aus ihr zu machen, tüchtig betrieben. Die Reformierten blieben ohne Antwort und teilten nun dem preußischen Gesandten von *Madeweis* und den hannoverischen Minister von *Mosheim* ihre Lage mit.

Die Vollendung der Kirche schritt schleunigst fort und der 4. Oktober 1781 ward zur feierlichen Einweihung zum Dienst der Evangelisch-Lutherischen Garnison festgesetzt. Noch einmal protestierten die Reformierten. Über die Einweihung berichtet die *Cotta'sche* Zeitung also: Ludwigsburg am 4. Oktober. Der heutige Tag war einer der schönsten und glücklichsten Tage vor allhiersige Stadt. Es ist schwer zu beschreiben, ob das Feierliche oder Rührende dabei den größten Eindruck gemacht? Seine Herzogliche Durchlaucht erhoben sich nämlich früh in Begleitung Ihrer Exzellenz der Frau Reichsgräfin von *Hohenheim* hierher und stiegen in dem allhiersigen Residenz-Schloß ab; Vormittags um 10 Uhr geruheten Höchstdieselben in einen Staatswagen auf den allhiersigen Marktplatz zu fahren, und allda vor der erst kürzlich *neuerbaueten* Garnisonskirche auszusteigen; Hier wurden Höchst gedacht Seiner Herzogliche Durchlaucht von der allhier sich befundenen Herzoglichen Hohen Generalität – denen Deputierten von denen sämtlichen Herzoglichen Corps und Regimentern – Herzogl. Militär-Akademie, auch allhiersigen Stadt Magistrat untertänigst empfangen. Die allhiersige Herzogliche Garnison ruckte sodann in größter Properté auf diesen Platz zur Kirchen-Parade aus, defilierte vor Seiner Herzoglichen Durchlaucht vorbei, und hatte die besonder Höchste Gnade, daß selbige von Höchstdemselben in Höchsteigener Person mit der Herzoglichen Hohen Generalität in das neue Kirchengebäude eingeführt wurde, allwo an der Haupt-Türe desselben von den Herzl. Herrn Garnisons-Kommandanten Obrist von *Nikolai* allhier der Schlüssel mehrermelden Gebäuds zu Höchsten Händen untertänigst überreicht und hierauf der erste Gottesdienst darinnen durch eine zweckmäßige Predigt von dem Herzogl. Garnisonspfarrer *M. Olnhausen* allhier über Psalm 84, V. 2 und 3 abgehalten wurde. Nach Endigung dieses Gottesdienstes geruheten Seine Herzogl. Durchlaucht in das allhiersige Militärwaisenhaus sich gnädigst zu erheben. Hier wurden Höchst gedacht seiner Herzogt. Durchlaucht an der Treppe dieses Gebäuds, welches nicht nur seit Kurzem gnädigst erweitert, sondern auch mit 100 Soldaten-Kindern huldvollst vermehrt worden, von denen Vorstehern dieses Herzoglichen Instituts untertänigst empfangen. An dem Eingange desselben aber wurde Höchstdenenselben ein untertänigstes Gedicht auf vormelde Einweihung der Garnisonskirche von dem Regierungsrat Oberamtmann *Kerner* allhier im Namen der allhiersigen

Inwohnerschaft untertänigst überreicht. Seine Herzogl. Durchlaucht geruheten hierauf die sämtlichen Zimmer, Lektions- und Schlagsäle dieses weitläufigen Gebäudes zu durchgehen, woselbst nicht nur ein Teil des Herzogl. Hofes, die Herzogl. Hohe Generalität, sondern auch viele Standes-Personen und Fremde die Gnade hatten untertänigst zu folgen, und die größte Ordnung und vollkommenste Einrichtung dieses vortrefflichen Instituts zu bewundern. Nachdem nun auch Seine Herzogl. Durchlaucht dem Speisen der 200 Zöglinge in diesem Hause gnädigst angewohnt, so kehrten Höchstdieselben wiederum in das hiesige Residenzschloß zurück, aber auch hier fand sich noch ferner weit die rührendste Szene vor: 100 der allhiersigsten Ärmsten Inwohner beiderlei Geschlechts wurden nämlich, nachdem selbige vorher durch die Herzogl. unerschöpfliche Gnade neu und gleich gekleidet worden, in einer Gallerie allda an einer reichlich gedeckten Tafel mit Speis und Trank Fürstmildest erquicket. Die Huldreichste Herablassung des Gnädigsten Landesvatters gegen diese Seine arme Untertanen die gnädige und liebevolle Unterhaltung Ihro Exzellenz der Frau Reichsgräfin von *Hohenheim* mit demselben verursachten, daß diese Armen in Tränen ausbrachen, denen in Menge sich zugegen befundenen Zuschauern aber wurde der empfindsamste Gegenstand dadurch vor Augen gestellt. Von hier aus erhoben sich Seine Herzogl. Durchlaucht in den großen Speisaaal des Herzogl. Schlosses, allwo große und offene Tafel war, nach deren Endigung aber retournierten Höchstdieselben Heute Abend nach Stuttgart. Alles Lob dieses festlichen Tages, und aller untertänigster Dank ist zu klein vor die allhier so vielfältig ausgeheilte Herzogl. Huld und Gnade. Die Seufzer und Tränen der allhier gnädigst gespeisten Waisen und Armen steigen zu der ewigen Gottheit empor und ergehen noch die glücklichste und längsten Tage des Huldreichsten Landesvatters und Gnädigsten Wohltäters der Armen!

Schubart hat „bei der Einweihung der Soldatenkirche zu Ludwigsburg“ ein Lied gedichtet, welches von einem bei der Geschichte dieser Kirche wenig passenden Lobe des Herzogs wahrhaft trunken ist.

„Dein treues Ludwigsburg liegt hier
Und läßt aus neuen Tempelhallen
Ein freudiges: Herr Gott Dich loben wir!
Mit heißem Fleh'n für ihren Fürsten schallen.“

Die Reformierten schrieben nun also an *Friedrich* den Großen: Drei gedrückte Gemeinden, die im Mangel schmachten und am Rande ihres Untergangs schwanken – die ehemaligen Gegenstände Allerhöchst Dero Königl. Milde und Wohltätigkeit – und nunmehrige Gegenstände des Erbarmens, denn wenige Kirchengüter durch höchst notwendige Baureparationen durch und durch verschuldet und so herabgebracht sind, daß sie nur höchst notdürftig einen Pfarrer besolden, keinen Schulmeister unterhalten und ihren Armen nur ein kärgliches Almosen reichen können, Gemeinden, zu deren Aufkommen zwei große Königreiche und zwei Republicquen beträchtliche Summen hergeschossen und bei einem 40jährigen Supplizieren es dennoch nie soweit bringen konnten, auch nur einen Augenblick in Besitz der Früchte der Mildtätigkeit ihrer Glaubensgenossen gesetzt zu werden, diese Unglücklichen, größtenteils Abkömmlinge von französischen Refugiés, die schon einmal durch die Verfolgungen in Frankreich ihr Eigentum verloren haben und nun sich zum zweiten Mal ihrer Kirche und so ansehnlicher, kümmerlich ersammelter Güter und Stiftungen beraubt sehen! – werfen sich in tiefster Demut E. K. Maj. zu Füßen; und da sie nicht zweifeln können, daß die ganz zweckwidrige Verwendung aller, und insonderheit aus Allerhöchst Dero Königl. Landen unter so teuren Versicherungen eingegangenen Kollektengelder ebenso wenig als die geringe Wirkung des Allerhöchsten Königlichen Schreibens E. K. Maj. gleichgültig sein könne; so bitten sie fußfälligst nur um ein kräftiges Wort der Fürsprache und Vermittlung bei unsres Gnädigsten Herzogs Durchlaucht

und um allergnädigste Befehle an den in Stuttgart residierenden Königl. Ministre, sich die in den Kanzleien verwahrte, das Ludwigsburger Kirchenwesen betreffende Akten, Urkunden, Kollektenbücher und Rechnungen extradieren zu lassen, alles aufs genaueste zu untersuchen und hernach die Sache zum Besten der armen Gemeinden in Stuttgart und Cannstatt, denen schon Allergnädigst geäußerten Königl. Intentionen gemäß, zu vermitteln. Eine solche uns abermahl erwiesene Allerhöchste Königliche Gnade werden wir mit derjenigen ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit erkennen, mit welcher wir noch jene, uns und unseren Vorfahren bei ihrer Etablierung in hiesigen Herzoglichen Landen erzeugte Huld verehren und in tiefster Submission verharren etc.

Ehe das Schreiben an den König von Preußen abging, zeigte der Preußische Gesandte dasselbe dem Herzoglichen Justiz-Kollegium und veranlaßte Dieses zu der dreimaligen Erklärung, daß allerdings Reformati ein Recht auf einen öffentlichen Gottesdienst in Ludwigsburg hätten. Da sie jetzt aber nur auf Schadloshaltung drängen, wollte man eine Deputation einsetzen, der Alten vorgelegt werden sollten, aus denen hervorgehe, daß eine Summe von 17.000 Gulden für den Bau der Kirche eingegangen sei.

Sauerbrunn wandte sich an das Wallonische Konsistorium zu Amsterdam und durch dieses an die reformierte Gemeinde im Haage, welche durch den Sekretär der Generalstaaten zwei Abschriften von Briefen des Pfarrers *La Combe* einsandte, in denen er äußerte, daß es sich nicht nur um einen Kirchenbau für die Residenzstadt handle, sondern man hoffe auch mit der Hilfe des Allerhöchsten dadurch die Evangelisch-Lutherischen zu gewinnen und von ihrem Widerstande abzubringen, um sich mit ihnen in den Empfindungen gegenseitiger Liebe und Brüderlichkeit zu vereinigen. Aus den Mitteilungen von *La Combe* geht hervor, daß der König von Preußen bei der ersten Kollekte 1500 Gulden gegeben, die Generalstaaten bei der *zweiten* 5200 Gulden. Auch hört man, daß am 7. April 1729 die Auszahlung der holländischen Subsidien für die Waldenser und Reformierten in Württemberg aufhörten.

Im November 1782 stand *Sauerbrunn* wieder vor einer Deputation, die ihm erklärte, weder er noch die Reformierten von Stuttgart und Cannstatt hätten sich um die Ludwigsburger Angelegenheit zu bekümmern. Man wolle nur mit den Reformierten verhandeln, denen anfänglich die Privilegien gegeben seien. Man hatte sich erkundigt, daß von diesen nur noch ein achtzigjähriger Greis lebte. *Sauerbrunn* betonte, daß er auch für Ludwigsburg als Pfarrer berufen sei, und wolle man dies nicht gelten lassen, so sei er doch Mandatar der Reformierten. Wieder verwies er auf die hohen Mächte, unter deren Schutz und Mithilfe die Reformierten hier aufgenommen seien. „Sie hätten in diesem Lande, erwiderte man, nicht zu disponieren.“

Im Januar 1783 erklärte der Herzog aufs Neue seine Bereitwilligkeit mit den Reformierten in Verhandlung zu treten, obwohl sie keine rechtlichen Ansprüche hätten. Das Presbyterium (Hauptmann *v. Lorch*, Kommerzienrat *Dollfuß*, General-Inspektor *Göz*) bevollmächtigte wieder *Sauerbrunn*. Er solle alles tun, um nur einen Privatgottesdienst und einen freien Dispositionsfond zu erreichen. Dieser machte die Vorschläge: 1) Statt der Garnisonskirche ein in der Nähe des Gasthauses „Zum Waldhorn“ gelegenes unbenütztes herrschaftliches Haus den Reformierten abzutreten, 2) zur Einrichtung dieses Hauses und zu anderen Zwecken einen Fond von 5000 Gulden zu gewähren, 3) für die Besoldung des Pfarrers dasselbe auszusetzen, was die Hofprediger der Erbprinzessin einst empfangen. „Dies ist es, was Reformati von der landeskundigen Gerechtigkeitsliebe E. H. D. zu bitten und zuverlässig zu hoffen sich erkühnen. Nie wird ein so Weiser, gnädigster und erleuchteter Souverän es zugeben, daß in dem Jahr, da durch die Preiswürdigste Verfügungen Ihro Kaiserl. Maj. allenthalben Religionsduldung eingeführt wird, und man da nun öffentliche Kirchen und Bethäuser errichtet, wo sonst der Geist der Verfolgung wütete, und wo man Gott einen Dienst darin zu erwei-

sen glaubte, wenn man andere Religions Verwandten verbot, Ihm zu dienen – nie werden E. H. D. es zugeben, daß in eben diesem Jahr in Höchst Dero Landen den Reformierten eine Kirche und ihre mühsam in halb Europa ersammelte Kollettengelder hinweggenommen werden sollten, ohne ihnen dafür einen einsamen Winkel und einige wenige Mittel zur Aufrethaltung ihres Privatgottesdienstes zu vergönnen.

Da wir auf unsre U. Bitte um gnädigste Erfüllung der oben angeführten, von der äußersten Mäßigung diktierten Punkten von der Gnade E. H. D. keine abschlägige Resolution vermuten können, so stehen wir demütigste und gleichbaldigste Erfüllung derselben, aus dem Grund vornehmlich, weil aus Mangel des Raums schon lange weder Gottesdienst noch Kommunion mehr gehalten werden könnte, woraus dann notwendig die traurigste Folge, Kaltsinn gegen die Religion und Verwilderung erwachsen müssen.

So schmerzlich uns eine so lange Entbehrung der Religionübung fiele, so lebhaft werden die Empfindungen der Freude und des aufrichtigsten submissesten Dankes gegen solche uns erzeugte Höchste Gnade sein und unsre Nachkommen werden dafür noch den erhabenen Urheber derselben segnen. Wir verharren in tiefster Ehrsucht.“

Am 13. Juni 1783 erhielt *Sauerbrunn* vom Geheimrat, in dem namentlich ein Regierungsrat *Hasselmeier* der Verderber der Sache war, die alte Antwort: man wolle nur mit den Reformierten verhandeln, die anfänglich nach Ludwigsburg gezogen. „Das heißt, sagt *Sauerbrunn*, mit Toten kontrahieren.“

Jetzt ließen die Reformierten endlich ihr Schreiben an den König von Preußen abgehen.

IV. Hilfesuchen beim Kaiser.

Im Juni 1783 kam von der Wiener reformierten Gemeinde Pfarrer *Hilchenbach* nach Cannstatt, um für seine Gemeinde eine Gabe zu erbitten. Er erneuerte die Verbindung mit Wien. In Wien lebte damals der reformierte reichsfreie Graf *zur Lippe*, eifrig für die Erhaltung der Wiener reformierten Gemeinde bemüht. Er hatte schon vor einem Jahre *Sauerbrunn* aufgefordert, bei den Herzoglichen Collegiis Beisteuer für seine Gemeinde zu beantragen. Da der Herzog die Genehmigung dieses Wunsches verweigerte, fiel der Beitrag der Landstände nicht sehr reichlich aus. Die Reformierten von Cannstatt, Ludwigsburg und Stuttgart konnten nur einen Maximiliansd'or zur Kollekte beitragen, versprachen aber 100 Dukaten zu geben, wenn sie durch die Vermittlung des Grafen von dem Kaiser eine Vertretung ihrer Sache beim Herzog erwirken könnten. Der Graf teilte die Schrift von *Sauerbrunn*, in der dieser sich um Hilfe an *die* Kaiserliche Majestät wandte, „die durch die preiswürdigsten Anstalten allenthalben Religionsduldung eingeführt habe und protestantische Kirchen erbauen lasse“, an den Württembergischen Residenten von *Bühler* in Wien mit. Dieser versprach, dem Herzog mit der Bemerkung die Sache vorzustellen, wie unangenehm es sei, von so einer üblen Seite vor dem ganzen Reiche dem Kaiser bekannt zu werden.

Ehe die Angelegenheit in Wien ihren Weg weiter ging, sandten die Reformierten eine Vorstellung an die Landstände ein „als welche es sich zur Pflicht machten, das Recht gedrückter Landeseinwohner des Herzogtums ungeschränkt aufrecht zu erhalten“. Man teilte den Landständen mit, daß man sich an den Kaiser und den König von Preußen um Hilfe gewandt. „Die Gemeinden sind größtenteils aus französischen Refugiés gebildet, die um der Religion Willen schon einmal Haus und Hof verließen und in einem anderen Lande Gewissens- und Religionsfreiheit suchten. Allein jetzt befinden sie sich in einem noch weit unglückseligen Zustand, da ihnen damals von ihren Feinden nur ihr

Eigentum, jetzt aber von ihren Religionsverwandten die zu ihrem Unterhalt mitleidig hergeschossenen Almosen entzogen und sie also zum zweiten Male der letzten Hilfe aller Unglücklichen beraubt werden sollen“. – – „Eine hohe landschaftliche Versammlung befördert durch ihren Beistand die Ehre Gottes und das Wohl dreier gedrückter Gemeinden.“ Von der Landschaft wurde sogleich eine Deputation an die Geheimen Räte abgeordnet und Vorstellung eingelegt. Herr von *Bühler* antwortete aber, die Gemeinden hätten lediglich nichts zu präbendieren, übrigens, da man mit fremden Höfen drohe, so wolle man es darauf ankommen lassen, was diese verfügen würden. Inzwischen war auch das Schreiben des Residenten von *Bühler*, des Veters des Geheimrats, eingelaufen, welches letzteren nur noch mehr bestimmte, gegen die Höfe seinen Trotz zu setzen.

Sauerbrunn schrieb nun wieder an den Grafen zur Lippe, dem er zunächst bemerkte, daß man offenbar die armen Gemeinden in einen kostspieligen Prozeß verwickeln wolle, den man nicht aushalten könne. Graf *zur Lippe* hatte auch von dem Residenten *von Bühler* eine die herzogliche Regierung rechtfertigende *species facti* erhalten, demselben aber darauf geantwortet, daß er nicht einsehe, warum die Sache der Ludwigsburger Gemeinde nicht zugleich die der Cannstatter und Stuttgarter sein sollte, da ja die drei Gemeinen in der engsten Gemeinschaft beständen; auch sei nicht einzusehen, warum der Nachfolger keine Schuldloshaltung für die mit Vorschub seines Vorgängers geschehene Kollekte wolle angedeihen lassen. Offenbar liege in der ganzen Sache böser Wille und Neigung zum Aufenthalte vor.

Graf *zur Lippe* übergab die Angelegenheit dem Kaiser und ließ durch einen Agenten ihren Fortgang beobachten. *Sauerbrunn* hatte ihm eine Khevenhüller'sche Obligation geschickt, doch war nur die Meinung dabei gut, denn dieselbe war zunächst nicht flüssig zu machen. Mehr, meinte *zur Lippe*, könnte man der Wiener Gemeinde nützen, wenn man ihr, die bis dahin der Willkür der holländischen Gesandtschaftsprediger überlassen gewesen, eine reformierte Liturgie einsende. Da die Reformierten nur auf eine Befürwortung ihrer Sache durch den Kaiser gebeten hatten, nicht aber auf eine Rechtsentscheidung, so sandte derselbe das Bittschreiben, da es eine *causa justitiae*, an den Reichshofrat und dieser an das Reichsministerium, welches den Reformierten durch den Reichsreferendarius Baron *von Leyckam* mitteilen ließ, daß sie den ordentlichen Rechtsweg betreten sollten mit allen möglichen Dokumenten durch die Vermittlung eines Agenten. Graf *zur Lippe* hält ihnen nun vor, ob sie auf weitere Untersuchung sich einlassen wollten?

Im Oktober 1783 wandten sich die Reformierten aufs neue an den Preußischen Minister *von Madeweis* mit der Bitte, bei dem Könige von Preußen ihre Suche zu betreiben. Von einer Weiterverfolgung ihres Rechtes in Wimpfen riet *zur Lippe* ab. Man solle lieber die fürtreffliche Fürstin *Dorothea*, Gemahlin von *Friedrich Eugen* von Württemberg, in das Interesse ziehen und durch diese eine Vorstellung bei dem Kaiser einreichen lassen. Der hohe Herr wolle offenbar *absque cognitone causae* nicht in die Sache eintreten. „Ich empfehle mithin vor allem bei Ihrer Hoheit in Mömpelgard das Geschäft gut einzuleiten. Vielleicht übernehme das Frau Obristhofmeisterin *von Borok*, so bei der Hoheit wohl gelitten und sobald dann ein solches Schreiben von Ihrer Hoheit dem Kaiser zukommt, so ist am besten Erfolg gar nicht zu zweifeln.“

In dieser Zeit erhielt der Minister *von Madeweis* von Berlin den Auftrag, sich der Sache anzunehmen. Es wurde ihm eine vollständige Darlegung der Rechtsverhältnisse eingereicht. Seine eifrigen Bemühungen hatten bei dem Herzog keinen anderen Erfolg, als, daß ihm gesagt wurde, man könne weder, den Gemeinen von Cannstatt und Stuttgart, noch den neueren in Ludwigsburg vorhandenen Reformierten einige Ansprüche auf die Kirche gestatten. Mit den Älteren wolle man sich in einen billigen Vergleich einlassen. Der König könne übrigens den Herzog nicht zwingen, die Reformierten zu entschädigen.

Diese nahmen wieder ihre Zuflucht zu dem Grafen *zur Lippe* und baten ihn durch den ihnen vorgeschlagenen Agenten *Bittner* den Prozeß bei dem Reichshofgericht einzuleiten. Auch möge er alles tun, um die vielen Kunstgriffe der feinsten Schikane des Geheimen Rats *von Bühler* zu hintertreiben. Ehe es zu diesem letzten Schritte kam, bemühte sich noch einmal der preußische Gesandte um einen Vergleich und die Reformierten richteten nach 50 jährigen Bemühungen ein neues Bittschreiben an den Herzog. Dasselbe wurde zwar nicht angenommen, doch erlaubt, eine Supplique um Niedersetzung einer Deputation für ihre Sache einzureichen. Dieselbe werde nicht ohne Wirkung sein. Hierauf ging man „mit dem tiefsten Danke gegen die landeskundige Gerechtigkeitsliebe des Herzogs“ ein und ernannte *Sauerbrunn* zum Mandatarius. Am 3. Februar 1784 trat die Deputation, die aus den Regierungsräten *Haselmeyer*, *Elsäßer*, dem Expeditionsrat *Pfaff* und Pfarrer *Sauerbrunn* bestand, zusammen. Letzterer erklärte zunächst, daß er die ganze Angelegenheit nicht aus Privatabsichten betreibe, um sein Gehalt zu verbessern, der ihm allerdings nicht in billiger Weise gewährt werde. – Dann machte er folgende Vorschläge: 1) Die reformierte Gemeinde zu Ludwigsburg erbitte sich einen ungehinderten cultum privatum, 2) das an das Gasthaus zum Waldhorn stoßende herrschaftliche Haus, um dort ihren Gottesdienst zu pflegen, wobei sie die bauliche Instandsetzung und Erhaltung des Hauses verspreche, 3) eine Entschädigungssumme von 8000 fl. Nach diesen Verhandlungen wurde *Sauerbrunn* erst am 20. April 1785 aufs Neue vorgeladen und indem die beiden ersten Bitten gewährt wurden, ermäßigte man die gewünschte Summe auf 5000 Gulden. *Sauerbrunn* aber blieb bei seiner Forderung. Man gestand dieselbe nach einigem Widerstreben zu und die Reformierten gaben die Erklärung ab, „daß sie aufs feierlichste und rechtsverbindlichste allen Ansprüchen an die Garnisonkirche entsagten.“ Die Vorsteher der Gemeinde waren damals der Kommerzienrat *Dollfuß* und der Seidenfabrikant *Hurter*. In den Akten der Gemeinde findet sich noch ein großartiges Aktenstück, welches für die Absenkung an den Kaiser zugerüstet war und mit unzähligen Belegen versehen ist.

V. Traurige Ereignisse.

Der Friedensschluß der Reformierten mit dem Herzog brachte ihnen noch keine Ruhe. Es scheint als ob *Sauerbrunn* mit den 8000 Gulden, die die Gemeinde empfing, nicht redlich umgegangen ist. Der Syndikus *Hurter* hat gegen ihn die Klage erhoben, er sei nicht auf den Nutzen der Gemeinde bei Verwaltung der Gelder bedacht gewesen und hat dies mit einem großen Aktenstück belegt. *Sauerbrunn* solle die unnötigen und unerwiesenen Ausgaben bar bezahlen. Dieser hat sich in einem ausführlichen Schreiben zu verteidigen gesucht. Die Gemeinde ist dann auf dem Wege der Vergantung wie es scheint des *Sauerbrunn*'schen Besitzes zu einer kleinen Entschädigungssumme gekommen. Als Reformierte werden damals genannt: *Jakob Zollinger*, *Caspar Wegelin*, *Freiin v. Richthoff*, *Isak Friedrich Schmidt*, *Johannes Schlegel*, *Johannes Zindel*, *Rudolf Hoffmann*, *Konrad Meurer*, *Heinrich Herdmer* und *Johann Rudolph Hurter*.

Als *Anhäuser* reformierter Dekan in Cannstatt wurde und nach Ludwigsburg zur Dienstleistung kam, waren die Reformierten auch mit diesem Pfarrer wenig zufrieden. Er kenne nicht die Sitten der reformierten Kirche, bitte um eine Gabe für sich nach der Kirche, da er sich doch mit den ihm ausgesetzten 50 Gulden begnügen solle, hätte den Beichtpfenning eingeführt und predige im Chorrock statt im einfachen schwarzen Kleide. Auch schreibe er als Vorgesetzter an die Gemeindevorsteher, da er doch nur ein bloßes Mitglied des Presbyteriums sei und ähnliche Aussetzungen.

Mit der alten Zähigkeit und Selbstständigkeit wehren sich die Ältesten gegen alle Neuerungen und Beeinflussungen des Dekans. Wir wollen ihre Namen nennen: *Oberst Wundt, Bieber, Danner, Wagner*.

Im Jahre 1823 begannen die Unionsverhandlungen, auf die die Reformierten unter der Bedingung eingingen, daß ihnen von den ev.-lutherischen Pfarrern nach ihrem Ritus das Abendmahl gereicht werde und zwar so, daß einmal sie und ein anderes mal die Lutheraner zuerst die heiligen Zeichen empfangen.

Aus dem kleinen Vermögen, das die Gemeinde durch den Verlauf ihres Saales an den Waldhornwirt *Springer* besaß, machte sie eine Stiftung unter Aufsicht des Stiftungsrates, um zunächst bedürftige Reformierte aus den Zinsen zu unterstützen, dann auch andere Personen, wenn sich keine Reformierten mehr in Ludwigsburg befänden. Aus allem ihrem Besitztum hatte die Gemeinde durch eine Geschichte voll Unglück nur noch 1200 Gulden gerettet: sie bildeten den Fond der Stiftung.

Dekan *Anhäußer* empfing noch 30 Gulden zum Abschiedsgeschenk.

Am 4. April 1824 haben sich folgende Reformierte zum letztenmal in Sachen der Gemeinde unterzeichnet: Oberst Graf *zur Lippe*, Damengallerieinspektor *Bieber, Durot*, Graf *v. d. Lippe*, Hauptmann, Witwe *Föberer, Raff, Dorn* und Frau, *Wundt, Berger, Wagner, Emig*, Frau *von Raben*.

Etwas Erhebendes liegt in all dem Traurigen unserer Mitteilungen: Es ist die Treue reformierter Ältester.

VI. Zwei württembergische Prinzessinnen reformierten Bekenntnisses.

Es ist in der erzählten Geschichte der Reformierten in Ludwigsburg häufig zweier Württembergischen Prinzessinnen Erwähnung geschehen. Wir wollen sie etwas näher kennen lernen.

Henriette Marie ist am 2. März 1702 in Berlin geboren als Tochter des Markgrafen *Philipp Wilhelm* zu Schwedt und der *Charlotte* von Anhalt-Dessau und stammte durch ihre Großmutter von den Oraniern ab. Ihr Vater war ein edler, tüchtiger Herr, der mitten im Leben starb und von dem *Pöllnitz* in seinen Memoiren sagt: nichts übertraf seine Weisheit, seine Redlichkeit, seine Treue und die Reinigkeit seiner Sitten. Er war dem Könige, seinem Bruder, stets aufrichtig zugetan gewesen. Er liebte den Staat und wäre sein Rat immer befolgt worden, so wäre die Gewalt der Minister nicht so unumschränkt, und das Volk glücklicher gewesen.

In seinem Markgrafentum hat er die reformierte Konfession mit Eifer geschützt. Ein Hofprediger *Becker* hatte nicht nur die Schloßbewohner sondern auch alle reformierten Pfälzer und Schweizer in der ganzen Herrschaft in Seelsorge. Schon im sechsten Jahre bekamen die fürstlichen Kinder eine Bibel geschenkt. *Henriette Marie* verheiratete sich fünf Jahre nach dem Tode des Vaters mit dem württembergischen Erbprinzen *Friedrich Ludwig*, dem Sohne des Herzogs *Eberhard Ludwig*. In dem Ehevertrage vom Jahre 1717 wurde ihr ein reformierter Hofprediger bewilligt, der gleiches Gehalt wie der herzogliche hatte, und eine auf den Gottesdienst im Schlosse zu Stuttgart beschränkte Religionsfreiheit. Der Erbprinz starb sehr jung, da er zarter Gesundheit war, auch sich nicht sehr geschont hatte: ein Freund der Musik und der Pferde.

Der Hof *Eberhard Ludwigs* ist wegen seiner religiösen Richtung übel berüchtigt, aber in welchen ernstesten und frommen Formen vollzieht sich das Sterben des jungen Prinzen *Friedrich Ludwig*! Und es war mehr als nur Form. Er wußte, daß er an seinem Brustleiden sterben müsse und bereitete sich

aufs ernstlichste auf seinen Tod vor. Man hielt in seinem Zimmer Predigten und Betstunden. Er selbst lag auf den Knien und betete, ja sang der Versammlung vor. Es war eine Zeit der Lektion für den ganzen Hof, wenn man da die Fürstin Mutter und die Gemahlin des Prinzen mit demselben sah auf den Knien liegen und mit heißer Andacht beten. In den schlaflosen Nächten wünschte der Prinz, daß man ihm vorlese und mit ihm bete. Am Tage wurden die Betstunden verdoppelt. Seine letzten 24 Stunden werden als sehr glückliche geschildert. Der Hofprediger erklärte die Worte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Man sah, daß der Prinz besonders gerührt war bei der Erhebung der Barmherzigkeit Gottes. Er seufzte tief, hob die Hände und Augen gen Himmel. Da er eine merkliche Veränderung spürte, begehrte er nach der Feier des heiligen Abendmahles. Adje, mein Lieber, sagte er dann zu einem vertrauten Manne, wir müssen uns trennen. Dann hatte er vier Stunden Ruhe und hielt die Hände gefaltet auf der Brust. Als man ihn fragte um die Beschaffenheit seines Herzens, antwortete er: Ich hoffe, es stehe gut um mich. Auf die Anfrage, ob ihn der Zuspruch und das Gebet nicht belästige, erwiderte er: Ja in allwege mag ich dieses leiden. Es ist mein Bestes. Seine Gemahlin umarmte ihn noch aufs zärtlichste. Er empfahl ihr die Tochter. Wenige Minuten vor seinem Ende verordnete er das Lied zu singen: „Herr Jesu Christ meines Lebens Licht usw.“, und als man an die Worte kam: „Tu mir die Himmels Tür weit auf, wann ich beschließ meines Lebens Lauf“, merkte man seinen schweren Atemzug: bald war er tot.

Wir haben dieses Sterben mitgeteilt zu einem Beweise wie ernst und feierlich man es damals bei solchen Akten nahm – ist es bei uns auch noch so?

Henriette Marie zog als Witwe nach Göppingen aufs Schloß, begleitet von ihrem liebenswürdigen und feingebildeten Hofprediger *de Saint-Aubain*, der als vierter diese Stelle bekleidete. Vor ihm waren es *Lapichius*, *Schwarz* und *Jüngst* gewesen, *Henriette Marie* war die treue Hüterin der Reformierten in Württemberg, die zu ihr in allen Gesuchen die Zuflucht nahmen. Sie war oft Patin bei den wenigen Reformierten in Stuttgart und noch als sie in Cöpenick weilte, von diesen mit Bitten angelaufen.

Von Göppingen zog sie nach Berlin und wurde dann nach Cöpenick verbannt. Von ihrem dortigen Leben erzählt *Fontane* in seinen Wanderungen einen Zug. *de Saint Aubain* hat sie bis ins hohe Alter nicht verlassen und blieb ihr Vertrauter. Sie starb am 7. Mai 1782.

Ausführlicher werden wir von ihr in einer Beilage des „Staatsanzeigers“ in diesem Jahre berichten.

Friederike Dorothea Sophie, Herzogin von Württemberg, wurde am 17. Dezember 1736 in dem brandenburgischen Städtchen Schwedt geboren, wo ihr Vater der Markgraf *Friedrich Wilhelm*, der Enkel des großen Kurfürsten mit seiner Gemahlin *Sophie Dorothea Maria*, der vierten Tochter Friedrich Wilhelm I. von Preußen residierte. *Friedrich Wilhelm* war der Vetter des originellen und immer mehr in seiner eigenartigen Größe erkannten zweiten Königs von Preußen, der ihn nach seinem Vorbilde erzogen, ihm Sparsamkeit und Arbeitssinn eingepflanzt, aber auch die Härte und Roheit seines Charakters gesteigert hatte. Wie der König ein Liebhaber großer Soldaten, ein strenger Aufseher regierte er überall mit dem Rohrstock. Alle Müßiggänger haßte er und ließ einmal einer in Ruhe sitzenden Dame sagen: „Warte, wenn sie Langeweile hat, werde ich ihr zu tun geben.“ Bald erhielt sie durch einen Diener zwei große Stücke grober Leinwand mit der Weisung, daraus Hemden für die Kürassiere zu nähen. Auch die Geistlichen liebte er nicht und erlaubte sich alle möglichen Scherze mit ihnen, die ihm freilich zuweilen derb genug erwidert wurden. Seine Untertanen nannten ihn wohl den „Drachen“ und sein königlicher Vetter drohte ihm, „seinem Séjour in Schwedt ein Ende zu machen.“ Seine Frau führte an seiner Seite ein trauriges Leben und flüchtete oft unter dem Schutz ihres Bruders des großen *Friedrichs*. Vor ihrem Tode hat er sich noch in rührender Weise mit

ihr versöhnt. Der gewalttätige Mann war nicht ohne Verdienste für sein Markgrafentum, das er wesentlich hob und verbesserte.

Von der Erziehung von *Dorothea* sagt ein Ehrendenkmal über sie: „Hauptsächlich wurde ihr durch einen gründlichen Unterricht die Religion ehrwürdig gemacht und ihr gefühlsvolles Herz suchte und fand in den Vorschriften derselben in jeder Lage ihres Lebens ihre beste Belehrung, Trost und Unterstützung.“ Der Hofprediger *Focke* berichtet über ihre Bekenntnisablegung im 15. Jahre im Kirchenbuche also: Den 28. Martii 1752 legten Ihre Hoheit die älteste Markgräfliche Prinzessin *Dorothea Sophie* öffentlich in der Schloßkirche ihr Glaubensbekenntnis ab. Die Menge der Zuschauer und Zuhörer, welche aus dem ganzen Hof, den Durchlauchten Eltern, der reformierten Gemeinde und den meisten Einwohnern bestand, konnte kaum Platz finden. Der ganze Aktus wurde angefangen mit Absingung des Liedes: Komm heil'ger Geist. Darauf hielt der Hofprediger eine Rede aus 1. Petri 3,15, worauf das Examen, welches 3½ Stunde dauerte, folgte. Hierauf redete ich abermals über Matth. 11,7 und 8, worauf die Prinzessin niederkniete, mir die rechte Hand gab und folgenden Eid ablegte: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott bei der mir wohlbekanntem und jetzt öffentlich bekantem Lehre der nach Gottes Wort reformierten Kirche zu leben, zu leiden und zu sterben und mich weder durch Drohung und Verheißung davon abwendig machen zu lassen.“ Es war für den Gang ihrer Bildung wichtig, daß er gerade in die Friedensjahre 1745-1756 fiel, in der *Friedrich* sein Hofleben aufs glänzendste gestaltete und wo so auch die Prinzessin von dem freilich sehr aufgeklärten Geist desselben genießen konnte. Als die Nichte des großen Königs viel bewundert bewarb sich um sie der erst 17jährige Prinz *Friedrich Eugen* von Württemberg.

Die Verbindung mit dieser reformierten Prinzessin, die in der Eheverbindung vom 29. November/15. Dezember 1753 sich ihren reformierten Hofprediger und ihren besonderen Hofgottesdienst garantieren ließ, ist für Württemberg von der allergrößten Bedeutung gewesen: sie hat das Erlöschen des Mannes-Stammes verhindert und die evangelisch-lutherische Religion durch die festgesetzte Erziehung der aus dieser Ehe entsprossenen Kinder in dieser Religion wieder in das Württembergische Regentenhaus zurückgebracht. Gegen die Gefahr des Katholizismus ist die Prinzessin mit den ernstesten Abmachungen in dem Ehevertrage gesichert worden: Wir versprechen Herzog *Karl* und wir Herzog *Friedrich Eugen* bei unserem Fürstl. wahren Worte, Treue und Glauben kräftigst und bündigstermaßen, daß wir Hochgedachte Prinzessin zu einer Veränderung Ihrer evangelisch-reformierten Religion aus keinerlei Ursache, sie haben welchen Namen sie wollen durchaus nicht nötigen, weniger in dieselbe mit einer Persuasion dringen, noch dergleichen anderen gestatten, sondern diejenigen, die sich dessen unterfangen, sogleich von unserem Hoflager entfernen wollen. Die junge Frau verlebte ihre drei ersten glücklichen Jahre in Treptow in Pommern, wo ihr Gemahl ein Dragonerregiment kommandierte. 1755 sah sie zum ersten Mal den Württ. Hof. Der Ausbruch des siebenjährigen Kriegs hat ihrem Manne zu großem von *Friedrich* verherrlichten Ruhm verholfen, sie selbst aber von Ort zu Ort getrieben und bald in Berlin bald hinter den Wällen von Stettin Sicherheit suchen lassen. Im Winter, wo der Krieg ruhte, hat sie sich durch nichts abhalten lassen, bei ihrem Manne zu weilen. Als er bei Kunnersdorf gefährlich verwundet wurde, war sie seine Pflegerin, obwohl bald darauf die Mutter eines Kindes und als er später mit ihrem Vater in ihrer Gesellschaft durch ein russisches Streifkorps aufgehoben wurde, hat sie entschlossen und stark dem kommandierenden Offizier einen von ihrer eigenen Hand aufgesetzten Revers aufgedrungen, der die beiden Fürsten freiließe.

Nach dem Frieden lebte sie noch eine Zeitlang in Treptow bis sie 1769 ganz nach Württemberg zog, In Mömpelgard hat sie 20 glückliche Jahre verlebt: eine gesegnete Mutter von 12 Kindern, acht Prinzen und vier Prinzessinnen. Zwei der letzteren stiegen auf den russischen und österreichischen

Thron als *Maria Feodorowna* und als Gemahlin *Franz II.* Zwei Töchter und ein Sohn starben vor ihr. Über ihr Leben in Mömpelgard hat Frau von *Oberkirch* in ihren Memoiren manchen Zug berichtet. Über den Tod der Tochter *Friederika Elisabetha Sophie* hat *Sauerbrunn* in der reformierten Kirche am 28. April 1780 eine feierliche Leich- und Trauerpredigt gehalten. Die Beunruhigungen Württembergs durch Frankreich vertrieben die Familie von Mömpelgard nach Bayreuth. Im Mai 1795 zog *Dorothea* als Regentin von Württemberg in Stuttgart ein, doch bald schien ein Schlaganfall ihres Mannes ihr Glück zu zerscheitern. Seiner Genesung setzte sie mit sinnigen Bildern ein Denkmal in der Hauptstadt. Sie selbst ist auf diesem Denkmal als betende Mutter inmitten von 11 Kindern dargestellt worden, mit der Unterschrift: Gott erhörte Mutter und Kinder. Auf einem anderen Bilde liegt das Württembergische Volk auf seinen Knien, um die Gesundheit des Herzogs flehend.

Sie hat nur noch 2 Jahre nach diesem Ereignis gelebt, nachdem ihr der Herzog drei Monate vorher im Tode vorangegangen war. Das Land hatte viel in dieser Zeit von dem Franzosenkrieg zu leiden. – Sie starb am 9. März 1798. „Ihre innige Teilnahme an Armut, Not und Elend jeder Art, ihre bereitwillige, ungesäumte Hilfsleistung gründete sich auf wahre Menschenfreundschaft.“ – „Ihr Leben war für Württemberg ein Geschenk der Vorsehung.“ Ihr Mann hinterließ den Ruhm eines geistig begabten und in den Staatsangelegenheiten tätigen, gütigen und menschenfreundlichen, gerechten und unparteiischen Fürsten.

Außer diesen beiden reformierten Fürstinnen hat Württemberg noch eine Dritte in *Henriette* von Nassau-Weilburg besessen: die wohlbekannte Frau in Kirchheim unter Teck, deren Leben *Ledderhose* beschrieben und die überschwenglich von *Knapp* verherrlicht ist. Eine Mutter in Israel. Mit ihrer Tochter *Pauline* war sie auch zuweilen, so lange sie in Stuttgart lebte, in der reformierten Kirche, wo sie einen besonderen Stuhl hatte.

Unsere Darstellung schöpften wir, außer manchen kleineren Quellen, aus den Alten der reformierten Kirche in Stuttgart, des Staatsarchivs (durch die besondere Güte des Herrn Archivrat Dr. *Stälin* vermittelt), der Chronik von *Schwedt* von *Thomä* und der zur Erinnerung an die Herzogin *Dorothea* 1798 und 1818 erschienenen Schriften. Über *Salomon Morf* vergl. Ref. Wochbl. Elberfeld 1872. Über Graf *zur Lippe* das Toleranz-Patent Joseph II. v. *Frank*. Wien 1881.

VII. Signatur der reformierten Kirche Württembergs.

Von armen italienisch leidenschaftlichen Waldensern, von bedürftigen französischen Refugiés gebildeten ihrem eingereichten Bekenntnis und ebenso in ihrer wohlbekanntenen und vielgeübten Disziplin *reine Calvinisten*, inmitten einer national ihnen fremden, ruhigeren und bedächtigeren Bevölkerung, die in den alten Wegen der Konsistorialverfassung einherging voll Mißtrauen gegen die Ausländer, immer in Not und mit dem bescheidensten Durchkommen kämpfend, hat die reformierte Kirche in Württemberg dennoch ein *Kleinod* gehabt, welches erst die Gegenwart gewürdigt hat und welches damals nur am Niederrhein und in einem kleinen niedersächsischen Kreise hochgeschätzt war: es ist eine vollkommen rein entwickelte Synodalverfassung nach den strengen Angaben der französischen Disziplin unter einem Moderamen mit Assistenz staatlicher Deputierter. Das was die Refugiés in Brandenburg nicht erreichten, haben sie in Württemberg erlangt.

Da ihre meisterhaft geschriebenen Synodalbeschlüsse noch erhalten sind, hoffe ich, daß Hr. Pfarrer *Klaiber* in Wurmberg dieselben in die so sehr erwünschte Darstellung der Geschichte der ref. Gemeinde von Stuttgart-Cannstatt einflechten wird, um so zu zeigen, wie der lutherische Süden das

Musterbild aller kirchlichen Verfassung schon einmal und das unverkümmert durch moderne erzwungene Beiraten in seiner Mitte gehabt hat.

In *Henri Arnaud*, dem ritterlichen Mann aus den Tälern Piemonts, in *Jean Louis la Combe*, dem Wallonen, in *Salomon Morf*, dem Schweizer, hat die reformierte Kirche Württembergs auch treffliche, des Gedächtnisses werthe Pastoren gehabt. Ihr Geschick bildet schön das Siegel der Gemeinde in Stuttgart-Cannstatt ab: *Anchora Deus* lautet die Inschrift um das von den Wellen gejagte Schiff.

Nachwort.

Diese Mitteilungen sind mit ein Beitrag zu dem, was ich in dem Schriftchen: *Über die Ursachen des Niederganges der reformierten Kirche in Deutschland (Barmen 1881)* gesagt habe. Ich will hier kurz Gelegenheit nehmen auf das zu achten, was man über dieses, ich denke, einen sehr wichtigen Gegenstand behandelnde Büchlein geurteilt hat. Es ist nicht ganz übergangen worden, obwohl sonst unsere Zeit zu eisenbahnschnell ist, um einen großen Verlust zu überdenken und einem tieferen Schmerze nachzugehen. Wohlwollend und zum Teil verständnisvoll waren die Stimmen, die ich im *Le Christiaisme*, *Heraut*, *Christian Intelligent*, in den deutschen reformierten Kirchenzeitungen Amerikas und in der *Elberfelder*, wie auch in der *Colonie*, dem Blatt der *Refugiés* in Preußen, las. Man hatte gefühlt, daß ein verwandter Geist rede. Auch das lutherische Kirchenblatt Mecklenburgs erkannte manches an, obwohl es noch nicht weiß, daß Luther ein Prädestinatianer war und Calvin die strengen Ausdrücke desselben milderte. Auch der Trost desselben, daß die Reformierten in Deutschland langsam von dem Luthertum beeinflußt seien, ist eine Täuschung, da es keine alten Lutheraner mehr gibt, sondern überall nur moderne Lehrer bei Lutheranern und Reformierten. *Luthardt* in seiner Besprechung im Literaturblatt hat eine ihm angenehme Bemerkung herausgegriffen, welche auf die Beziehungen der reformierten Kirche zum Auslande ging. Die reformierte Kirche ist ihm also zugestandenermaßen ein ausländisches Gewächs. Ein großer Irrtum. Kam sie auch vom Auslande, so haben doch grade die energischsten deutschen Stämme, wie der bergisch-märkische, der hessische, der pfälzische, der ostfriesische sie zähe, fest gehalten. Die ganze Gegenwart beruht auf der ref. Wurzel Brandenburgs und waren die Brandenburger keine Deutsche? Die von *Luthardt* verteidigte Bekehrungslehre schiebt das Entscheidungsvolle des Aktes nur in die Vorbereitung, wo es ebenso wie bei uns Reformierten auf einer rätselhaften Wahl Gottes über den Einzelnen ruht. In diesem Stücke sind die Schüler *Walthers* in Amerika die orthodoxen Lutheraner. Von welcher Bedeutung die Prädestinationslehre für die Existenz der ref. Kirche ist, hat ein Rezensent „im Beweis des Glaubens“ erkannt. Sonst hat derselbe nur Fragen, die er bei einiger Billigkeit sich selbst aus dem Schriftchen hätte beantworten können. Ich habe nicht die Leiden der Lutheraner, sondern der Reformierten schildern wollen. Von *Gerlach* und *Leo* habe ich nur gesagt, was die Geschichte laut genug beweist: diese Männer haben für Rom gearbeitet. Leo selbst hat einst im Volksblatt für Stadt und Land aufgefordert, auf den Knien für das Wohl des Papstes zu beten. *Luthers* herrlichstes Lied habe ich nicht ironisch behandelt, sondern nur auf den Gebrauch derer hingewiesen, die die Probe des verherrlichten Leidens doch nicht auf sich nehmen würden. Mit einem leichtsinnigen Scherz (vergl. ref. Kirchenztg. Mai 1881) hat die N. Ev. Kirchenztg. das Schriftchen kurz abgefertigt – zu einem Beweise, wie wenig sie die große Vergangenheit Brandenburgs kennt und sich mit den Fortschritten einer Gegenwart tröstet, in der die Minorität bigott römisch, die Majorität vollkommen gleichgültig ist und die ev. Kirche nicht einen einzigen aufrichtigen Verteidiger im Reichs- und Landtage hat, *denn wer auch da sei, er zieht einmal den Hut vor der „Schwesterkirche“ und küßt das abgöttische Bild.*

Unter dem Beifall des schlaunen *Windthorst* träumt der evangelische Hofprediger von Frieden mit Rom und indem er mit sozialem Christentum das Volk beglücken will, zieht er gemeinsam mit den Römischen an dem großen Leichentuch des Götzendienstes, unter dem die Nationen begraben werden. Welch eine Karikatur!

Wird aber einmal ein tapferes Wort gesprochen gegen den Papst, dann wird es als taktlos gebrandmarkt.

Wie weit sind wir im Allgemeinen von dem ab, wofür die Väter bluteten und was haben wir dafür in unserer völligen Vereinsamung unter unserem Volke als kritische Zerstörung der h. Schrift statt ihrer Autorität und ethische Systeme anstatt des Rechtfertigungsglaubens.

Übrigens bin ich kein Separatist, sondern habe 16 Jahre der Landeskirche gedient und tue dies jetzt wieder.

Billiger und verständnisvoller hat die „Protestantische Kirchenztg.“ geurteilt, obwohl mit mir ferneliegenden Nebengedanken. Sie hat ein Gefühl gehabt für den Pulsschlag des Büchleins.